Zeitschrift: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum

Band: - (1919)

Rubrik: Archäologische Abteilung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Abteilung.

Das verflossene Jahr war für die bernische Altertumsforschung wichtig, indem die vom Berichterstatter seit Jahren angestrebte systematische Erforschung der Engehalbinsel in die Wege geleitet wurde. In unserm Vorhaben wurden wir unterstützt von Herrn Dr. K. Stehlin in Basel, der uns auch in der Weise beisprang, dass er mit den Mitgliedern des vorgeschichtlichen Praktikums an der Universität Bern einen Skizzierkurs durchführte. Für seine wertvollen Dienste sei ihm an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Die gewohnte chronologische Reihenfolge einschlagend, beginnen wir die Besprechung der Neuerwerbungen mit den Funden aus dem Stauweiher von Spiezwyler. Es ist das Verdienst des Herrn Lehrer Michel, die Funde geborgen und uns Meldung gemacht zu haben. Herr Michel ist ein gründlicher Kenner der Geschichte von Spiez und Umgebung und wurde von Arbeitern aufmerksam gemacht, dass bei Baggerarbeiten der bernischen Kraftwerke Bronzegegenstände zum Vorscheine gekommen waren. Dank seiner Umsicht sind die schönen Fundstücke gerettet worden. Sie bestehen aus drei Nadeln und dem Rest einer äusserst zierlichen Bronzekette. Unter den Nadeln finden wir den Typus einer Langnadel mit geschwelltem Halse und eine Rollennadel. Beide beschlagen die mittlere Bronzezeit. Eine seltene Form stellt eine kleine, kurze Nadel dar mit gepunztem Kopfe und kurzem, dünnem Schaft. Die Bronzekette zeigt eine eigenartige Technik: kleine Bronzekügelchen umschliessen einen geknoteten Bronzedraht.

Die Frage, ob hier ein Siedelungsfund oder ein Depot vorliege, lässt sich wohl nicht mehr entscheiden. Etwa eine Viertelstunde entfernt liegt das Obergut, von dem wir seit 1865 den Fund einer langen, umgebogenen Nadel besitzen, in deren Schleife fünf Spangen und eine Bronzekette eingeschlossen sind. G. von Bonstetten sprach sie als einen Degen an, und seine Auffassung ist von Hartmann in das Berner Landbuch übernommen worden. Einleuchtender ist die Vermutung, dass hier eine Weihegabe an eine bronzezeitliche Gottheit vorliege.

Ein archäologisches Rätsel bildet eine Brandgrube im Forst, im sog. Einschlag, südwestlich der Station Rosshäusern, die bei der Anlage einer neuen Strasse zum Vorschein gekommen und vom burgerlichen Forstamt in verdankenswerter, prompter Weise gemeldet worden war.

Die Grube wurde in 13 m Tiefe gefunden; sie hatte eine kreisrunde Form von 1,8 m Durchmesser. Im Südosten befand sich eine Steinsetzung, bestehend aus Steinplatte und Rollsteinen, auf der eine Brandschicht und zerschlagene Knochen lagen. Sonstige Beigaben fehlten.

Herr Professor Dr. Th. Studer hatte die Freundlichkeit, die Knochen zu untersuchen und folgenden Bericht einzusenden: «Die mir mitgeteilten Knochen aus der Feuerstelle bei Rosshäusern gehören rezenten Tieren, z. T. Haustieren an. Sie sind stark zerschlagen und zerspalten, zum Teil dürften scharfe Instrumente verwendet worden sein. Vertreten sind:

Rind. Bruchstück von Radius und Metatarsus, glatt durchschnitten.

Schaf. Ein letzter Molar des Unterkiefers, noch ohne Usur, hatte das Zahnfleisch noch nicht durchbrochen; dahin ein Radiusbruchstück. Wirbel, Metacarpus, Humerusenden, Rippen von einem Lamm.

Hase. Unterkiefer und einige Skelettknochen eines ganz jungen Häschens.

Schermaus. Arvicola terrestris. Femur juv.

Huhn. Metatarsus und einige lange Knochen von jungen Tieren.»

Die tiefe Lagerung der Herdstelle lässt ein hohes Alter vermuten, wogegen die Feststellung nur rezenter Tiere spricht.

Von der Verwaltung des Burgerspitals in Bern wurden eine Anzahl Gegenstände geschenkt, die bei Anlass des Umbaues des Wirtschaftsgebäudes auf der Petersinsel im Bielersee zum Vorschein gekommen waren. Es betrifft einen kleinen Bronzelöffel mit abgebrochenem Stiel, einen eisernen Schlüssel, einen massiven Eisenring, eine unbestimmbare römische Bronzemünze und mehrere farbige Glasscherben, die alle auf die römische Zeit hinweisen. Seit der Zeit, da Edmund von Fellenberg die Erforschung der Petersinsel betrieb und deutliche vor- und frühgeschichtliche Siedelungsspuren feststellte, haben sich die Funde noch vermehrt, welche diese Annahme bekräftigen. Namentlich in römischer Zeit muss die Seegegend ziemlich dicht besiedelt gewesen sein, wie auch die hier durchlaufenden Strassenzüge beweisen.

Einem alten und verdienten Freunde des Museums, Herrn Sek.-Lehrer Jb. Lüdi in Münsingen, der sich seinerzeit bei den Ausgrabungen des Latènegräberfeldes von Münsingen durch seine wertvolle Mitarbeit bewährt hat, verdanken wir die Zuwendung eines Steines mit Rillen. Die in den Rillen befindliche Glasurauflage lässt die Deutung dieses Fundes als eines Poliersteines, in dem z. B. Nadeln geglättet worden sind, als wahrscheinlich erscheinen. Der Stein stammt aus dem Gräberfelde von Münsingen selbst, und es sind von Herrn Lüdi dort noch zwei ähnliche Poliersteine gefunden worden, die sich z. Zt. noch in seinem Besitze befinden.

Als Geschenk von Herrn Fürsprecher P. Hofer in Bern buchen wir eine seltene Fibel Latène I[a], welche dieser Altertumsforscher und Mitarbeiter des Museums von einem Ferienaufenthalt im Wallis mitgebracht hat. Sie stammt vom Fundort Heidenegg bei Zeneggen. Ein gleiches Stück ist bis jetzt in der Schweiz nur in Muttenz gefunden worden und ist abgebildet in Violliers «Etudes sur les fibules», Nr. 204.

Ausgrabungen.

Allmendingen (Thun).

Ein hervorragendes Stück für die römische Abteilung ging uns als Legat des verstorbenen Herrn Obergerichtspräsidenten F. Büzberger in Bern ein, das dessen Sohn, Herr J. Büzberger in Bern, dem Museum in diesem Jahre übermachte. Ueber die Fundstätte Allmendingen gibt uns A. Jahn in seinem Kanton Bern, S. 253, Auskunft. Ausgrabungen, die 1824/25 auf den Alchenmatten stattfanden, ergaben die Fundamente von fünf Gebäuden, die staffelförmig von Nord nach West angelegt waren. Der älteste Fundbericht stammt von a. Landammann Lohner in Thun, auf dessen Veranlassung die wichtige Fundstelle untersucht worden war. Vgl. C. F. L. Lohner, Römische Altertümer in Allmendingen, Gschf. 8, 430. Sie waren aus Kieselsteinen aufgeführt, mit Ecken von gehauenen Tuffsteinen; der gut erhaltene Verputz war im nördlichsten Gebäude rot, in den übrigen weiss. Das nördlichste Gebäude hatte 8 Fuss ins Geviert, das zweite mass 18/14 Fuss, Gebäude drei und vier besassen 7 Fuss ins Geviert, das fünfte 10/8 Fuss. Um die Gebäude herum wurden mehrere Feuerstellen, Kohlen und menschliche Skelettreste gesichtet, sowie ein Hirschschädel mit abgebrochenem Geweih. Fünf Fuss hinter dem zweiten Becken stand auf einem vier Fuss hohen Mauerwerk ein ovales Granitbecken mit Ablauföffnung. Westlich von den Gebäuden wurde auf einem Ziegelboden augenscheinlich eine Altaranlage festgestellt, bestehend aus zwei Granitplatten mit aufgesetztem, viereckigem Stein.

Es wurden damals folgende Funde gemacht: Neben zahlreichen Münzen von Augustus bis Constantin Architekturfragmente aus Kalkstein, in Form von diskusartigen, gegen einander gekehrten S, von einem gewundenen Hornende, wohl von einem Widder herrührend, ferner Bruchstücke einer lebensgrossen Statue, wie eine linke Brust, eine linke Hand, einen achteckigen Stab haltend. Zweifellos haben wir hier ein Mercurheiligtum vor uns, wie es uns auf einer Münze von Marc Aurel gezeigt wird (Daremberg und Saglio, Artikel Mercurius). Der Gott erscheint in einer runden Tempelanlage, auf einem Sockel stehend, in der linken Hand hält er den Mercurstab. Im

Fries erscheinen die ihm heiligen Tiere: der Widder, sowie der Ochse und der Eber. Die beiden letztern wurden in Allmendingen in Form von zwei Basreliefs gefunden. Zwei weitere Fundstücke, faustgrosse männliche Köpfe mit phrygischen Mützen mögen als Verzierung gedient haben. Ihr Vorkommen hat Anlass gegeben, ein Heiligtum des Mithras zu vermuten.

Für unsere Bestimmung spricht auch der Fund von sechs Votivbeilchen mit den Inschriften Jovi, Matribus, Matronis, Mercurio, Minervae, Neptuni. (CJL XIII 5158). Neben dem Mercur erscheinen folgerichtig die Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva als kapitolinische Trias, die z. B. Mercurweihegaben zu begleiten pflegen. Die Matres und Matronae sind sehr wahrscheinlich keltische Gottheiten (vgl. die Abhandlung von O. Schulthess im Anz. f. schweiz. Altert., 1913. Neue römische Inschriften aus der Schweiz), «die als Schützerinnen des einzelnen, wie ganzer Völker, des Soldaten in der Fremde, wie des friedlichen Händlers oder Landmanns galten».

In Rom gab es nur einen einzigen Mercurtempel, der im Jahre 495 a. u. c. auf dem Aventin eingeweiht wurde. Die Feier fand an den Iden des Mai statt. Adrien Legrand in Daremberg und Saglio vermutet, dass man ihn deswegen später zum Sohne der Maia stempelte. Der griechische Gott Hermes ist der Sohn des Zeus und der Nymphe Maia, und die Römer standen wohl unter dieser Vorstellung, als sie ihren Gott Mercurius als den Sohn der Maia bezeichneten. Wie auch der Ursprung gewesen sein mag, sicher ist, dass später Mercur und Maia zusammen verehrt wurden. Ihr Kult verbreitete sich rasch ausserhalb der Stadt Rom. In Pompeji gab es z. B. Ministri Mercurii et Maiae; ebenso verbürgen Inschriften von Germersheim, Rossberg (Bayern), Kreuznach (Rheinpreussen), Mertzweiler und Pfaffenhofen (Elsass) den gemeinsamen Kult. In der Mosel- und Rheingegend trat Mercur an die Stelle einer Lokalgottheit, die zusammen mit Rosmerta verehrt wurde. In der Folge erscheint dann Mercur in Inschriften bald mit Rosmerta, bald mit Maia zusammen verehrt. (Daremberg und Saglio, Artikel Maia.)

Auf ähnliche Vorgänge scheint uns der Fund unseres prachtvollen Bronzekopfes von Allmendingen hinzuweisen, welcher der Ausgangspunkt unserer Untersuchung war.[1]) Neben dem Mercur wurde eine weibliche Gottheit verehrt, deren Kultbild uns nicht mehr erhalten ist. Der Kopf stellt eine Weihegabe dar, welche der verstorbene Besitzer des Stückes in seiner Jugend noch als Statuette sah, während heute nur noch Kopf und Hals vorhanden sind.

[1]) Wir verdanken Redaktion und Verlag der Zeitschrift «Die Garbe» die Ueberlassung des Clichés zu unserem Tafelbilde.

Bronceköpfchen von Allmendingen.

1. Jahrhundert n. Chr. – Höhe 15 cm.

Die Fundbeschreibung lautet:

Köpfchen aus Bronze, eine jugendliche Frau darstellend. Gesamthöhe 15 cm, vom Kinn bis zum Ansatz der Stirnhaare 6,5 cm. Das schöne, schmale Gesicht zeigt einen ernsten Ausdruck. Die Augenhöhlen sind leer gelassen. Die Haare sind gescheitelt und gewellt, nach hinten zurückgekämmt und hoch-gebunden. Die Schläfenhaare sind in langen Wellen über die Ohren zurück-gestrichen. Kleine Löcklein vor den Ohren und in der Stirnmitte ragen hervor. Am Halse sind auf drei Seiten deutliche Kanten, welche beweisen, dass das Köpflein für sich gegossen und der Statue aufgesetzt war. Ein Teil des Nackens weist allerdings eine Bruchstelle auf.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, müssen wir Allmendingen als ein Mercurheiligtum betrachten, und unser Köpfchen könnte einer mit dem Mercur gemeinsam verehrten Gottheit geweiht sein. Auf den Kult der Maia zu schliessen, wie nahe läge, wagen wir nicht, da der Name inschriftlich nicht beglaubigt ist.

Das Vorfinden von vielen Hirschgeweihen in und ausserhalb der Kultstätte veranlasste Jahn, in dem Kultbilde eine Diana zu erblicken, der diese Tiere als Opfer dargebracht worden seien.

Da die Frage von allgemeiner Bedeutung ist, haben wir sie Autoritäten auf diesem Gebiet unterbreitet und folgenden Bescheid erhalten, welchen wir den betreffenden Herren warm verdanken. Herr Professor Dr. K. Schumacher in Mainz schreibt: «Den Bronzekopf, der noch früherer römischer Zeit angehören dürfte, halte ich nach Gesichtstypus und dem hochgesteckten Haarknoten für den einer Diana oder ähnlichen Göttin (vgl. Diana Abnoba, Diana Arduinna, Dea Artio.) vielleicht von einem Kultbild. Aufmerksam möchte ich Sie noch auf den Bronzekopf, wohl einer Rosmerta-Maia, aus einem Tempel bei Finthen bei Mainz (Altertümer heid. Vorz., V, Tafel 58) machen, der auch die gleiche Nackenschleife wie Ihre «Diana» besitzt.»

Herr Dr. F. Kutsch in Mainz, der sich eingehend mit dem Funde beschäftigt hat, berichtet: «Das Allmendinger Köpfchen ist eine der allerbesten und köstlichsten kleinen Bronzen, die aus römischer Zeit auf uns gekommen sind. Der halb nach links gewandte Kopf mit dem in die Ferne gerichteten Blick und dem hochgeschürzten Haarknoten und der keusche, reine, herbe Gesichtsausdruck gehören zu dem Typus der Artemis-Diana, wie er seit dem 4. Jahrh. vor Chr. beliebt geworden ist. Ob wir freilich in der Göttin in diesem Heiligtum wirklich Diana zu erkennen haben, ist fraglich, aber bei den doch wohl jagdreichen Gründen dieser Gegend nicht ausgeschlossen. Man kann auch an Uebertragung des Typus auf eine einheimische Göttin denken, wie ja überhaupt römische Gottheiten mit einheimischen der Provinzen verschmolzen und identifiziert worden sind. Ein Beispiel dieses Vorganges

ist Rosmerta-Maia aus Finthen bei Mainz, deren herber Gesichtsausdruck mit dem des Allmendinger Kopfes eine gewisse Aehnlichkeit hat. An sich wäre Maia auch hier wohl möglich, doch ist der Kopf gerade im Gegensatz zu dem Finthener, der eine junge, aber reife Frau darstellt, zu jungfräulich, um diese Deutung zuzulassen. Stilistisch ist der Kopf interessant, da er Elemente verschiedener Zeiten in sich vereinigt. An den strengen Stil des 5. Jahrhunderts gemahnt die lange, schmale, ovale Gesichtsform, an das 4. Jahrhundert die Haartracht. Gegenüber diesen älteren Formen tritt dann der Einfluss hellenistischer Kunst in zahlreichen Einzelheiten stark hervor; besonders der Bronzekopf einer späthellenistischen Göttin aus Erzindschan (Armenien) im britischen Museum ist seiner auffallenden Uebereinstimmungen wegen zum Vergleich heranzuziehen: Kurz und steil ist der Uebergang vom Hals zum Kinn, das schmal zwar, aber voll sich vorwölbt. Der schmale, leicht geöffnete Mund, der kaum breiter ist als die Nase, die wulstigen Lippen — die obere etwas aufgeworfen —, der breite Nasenrücken, dessen Kanten hart in die eckigen Augenbrauen übergehen, die Art, wie das obere Augenlid unterarbeitet gegen die Braue absetzt und das untere auf der Aussenseite überschneidet, die Kräusellocken auf der Stirn beiderseits des Scheitels und unter der Schläfe am Ohr, schliesslich die nicht zu steile, etwa den Augenbrauen folgende Führung des Haarrandes — alle diese Teile sind in charakteristisch hellenistischer Bildung durchgeführt.

Ueber die Entstehungszeit des Kopfes gibt ein Vergleich mit der Nike von Bresora (Museo Civico) aus Vespasianischer Zeit Aufschluss. Der Allmendinger Kopf nähert sich in der ganzen Form noch mehr dem strengen Stil des 5. Jahrhunderts, wird aber der Nike zeitlich nicht fernstehen und in das 1. nachchristliche Jahrhundert gehören.

An eine Kultstatue werden wir bei der geringen Grösse nicht denken dürfen, vielmehr ist das (ursprüngliche) Standbild als Weihegeschenk in das Heiligtum gestiftet.»

Moosseedorfsee.

Infolge von Drainierungsarbeiten in der Gegend von Schönbühl wurde das Land, auf dem sich die von Dr. Uhlmann untersuchte Pfahlbaustation Moosseedorfsee (Oststation) befand, mit Gräben durchzogen. Herr Dr. König, senior, der sich seit dem Tode Uhlmanns immer mit diesen Funden beschäftigt hat, machte das Museum auf die Gelegenheit aufmerksam, an Ort und Stelle eine Nachgrabung vorzunehmen. Unser technischer Konservator, Herr Hegwein, begab sich an den Fundplatz, und es gelang ihm, das östliche Ende dieser Station durch

Sondiergräben genau festzustellen. Bei diesem Anlass konnte eine kleine Nachlese von Funden gesammelt werden, die nicht wesentlich neues Material birgt, aber uns neben Steinmeisseln eine Anzahl von bearbeiteten Knochen in Form von Meisseln und Pfriemen geliefert hat. Zu der Ausbeute gehören eine Anzahl von Hirschhornstücken, Bärenzähnen, Kieferresten und anderen Tierknochen. An Feuersteinartefakten bemerkenswert sind Pfeilspitzen und Lamellen, sowie eine Unmenge von Feuerstein und Kristallsplittern.

Inzwischen hat ein Prähistoriker, Herr Hans Gummel, welcher als deutscher Kriegsgefangener in der Schweiz interniert worden war und an der Universität Bern seine Studien fortsetzte, auf unsere Veranlassung die Bearbeitung der Pfahlbaustation von Moosseedorf unternommen.

Gestützt auf verschiedene Kriterien kommt er zu dem Schlusse, dass das in der Literatur als Station des frühen Neolithicums erscheinende Moosseedorf wesentlich jüngern Datums ist; der Verfasser behandelt anschliessend noch eine Reihe von andern Fragen, und es seien weitere Kreise auf die Arbeit aufmerksam gemacht, die als Dissertation angenommen worden ist und in nächster Zeit im Drucke erscheinen soll.

Koppigen.

Mit Vergnügen stellen wir fest, dass die Untersuchungen des Herrn S. Joss, stud. in Koppigen, nach vor- und frühgeschichtlichen Spuren neuerdings Erfolg gehabt haben. Herr Joss besichtigte auf unsern Hinweis den sog. Bürglenhubel im Walde zwischen Koppigen und Utzenstorf. Die genaue Fundstelle befindet sich auf Blatt 128, Top. Atlas, 80 mm von unten, 7 mm von rechts. Dieser weist folgende Dimensionen auf: Breite 20 m, Länge 30 m, Höhe 7 m. Bei oberflächlicher Schürfung auf dem Hügel stiess Herr Joss in 15—20 cm Tiefe auf verschiedene Altertumsfunde, unter denen besonders bemerkenswert ist eine Feuersteinpfeilspitze mit Griffzunge aus dunklem Feuerstein. Diesen wichtigen Anhaltspunkt verdanken wir bestens und verzeichnen die Fundstelle auf der Liste der in Aussicht zu nehmenden Ausgrabungen. Ist bei dem Umfang der Fundstelle eine Ausgrabung in der nächsten Zeit wohl nicht denkbar, so sei die Stätte zu Handen der späteren Forschung in unserm Bericht festgehalten. Für Herrn Joss möge der Erfolg ein Ansporn zu weitern Nachforschungen sein.

Richigen.

Mit der fortschreitenden Ausbeutung der Stockeren Kiesgrube gelangte man im Verlaufe des Jahres zu vier neuen Gräbern; bei der Ausgrabung der ersten drei waren die Herren E. Schneeberger und

H. Gummel in freundlicher Weise behilflich; das vierte wurde von Herrn Hegwein im Dezember geborgen. Den vorgenannten Herren sei an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen. Herr Riesen, Baumeister in Worb, und sein bewährter Vorarbeiter, Herr Rohrer, liessen uns wieder rechtzeitig Mitteilung zukommen, sodass wir die Lagerungsverhältnisse aufnehmen konnten. Diese sind folgende:

Grab 14. In ungefähr 1,3 m Tiefe ein Skelett. Richtung N—S. Auf der linken Seite des Schädels zwei kleine Bronzefibeln Latène II, wovon eine unvollständig. Ueber dem Skelett schwärzliche Erde, durchzogen von Kohlespuren. Auf der Schulterhöhe eine kleine, guterhaltene Armbrustfibel Latène II.

Knochen stark vermodert, Schädel hoch gelagert, auf einem Kieselstein ruhend. An der linken Hand ein Ring aus dreimal gewundenem Silberdraht. Im Schädel eingerutschte Bronzefibel Latène II.

Grab 15. Richtung ONO—WSW. Tiefe 1,5 m. Geringe Brandspuren. Randsteine in spitzwinkliger, «känelartiger» Anordnung. Skelett bis auf wenige Längsknochen vermodert.

Funde: Ein massiver, glatter Fussring aus Bronze, der bei den Abdeckungsarbeiten zum Vorschein kam. Auf der Höhe des linken Oberarmes unbestimmbare Eisenfibel.

Grab 16. Richtung N—S. Tiefe 0,7 m. Deutliche Brandspuren. Ganz wenige Schädeltrümmer.

Funde: Bei dem Abdecken Rest eines hohlen Buckelarmringes. In der Brustgegend lagen vier Fibeln Latène Ic aus Bronze, zwei Fibeln mit abgebrochenem Fuss und hohem Bügel, vermutlich Latène Ia, die Reste einer Bronzefibel und der Rest von einem gebuckelten Fussring. In der Beckengegend ein geknickter Fingerring aus Bronze; auf der linken Seite unterhalb des Beckens vollständiger gebuckelter Armring aus Bronze und das Bruchstück eines gebuckelten Fussringes. In der Fussgegend waren Gewebeabdrücke zu erkennen.

Grab 17. Richtung N—S. Skelett in 0,7 m Tiefe, von einem vollständigen Steinkranz umgeben. Auf dem Kiese wurde eine schwarze Erdschicht festgestellt. Auf der Brust lagen folgende Beigaben:

Eine grosse Bronzefibel Latène II, eine kleine Armbrustfibel aus Bronze und eine kleine Eisenfibel, beide Latène II angehörend. Dazu gesellte sich eine Glasperle vom Typus der Perlen mit geschichteten Augen.

Die Funde haben wir schon im Berichte von 1918 als der Epoche Latène I und II zugehörig bezeichnet. Die neuesten Funde bestätigen diese Zeitstellung.

Engehalbinsel.

Vorgängig dem Berichte über die neueste Ausgrabung 1919 soll die Forschungsgeschichte dieser wichtigen Stätte in grossen Zügen umrissen werden. Seit Franz Ludwig Haller von Königsfelden haben sich alle bernischen Altertumsforscher für die Engehalbinsel interessiert und sich deren gründliche Untersuchung, soweit es in ihren Kräften stand, angelegen sein lassen. (Helvetien unter den Römern, II, 337.) Albert Jahn kam zu der Ueberzeugung, dass die Halbinsel ein oppidum der Kelto-Helvetier gewesen sei. (Kanton Bern, S. 172.) G. von Bonstetten schloss aus den zahlreichen Waffenfunden auf ein ehemaliges Schlachtfeld und schrieb die zum Vorschein gekommenen Altertümer allemannischen Horden des 3. Jahrhunderts zu. (Recueil d'antiquités suisses, S. 47.) Auch die spätern Forscher Adolf v. Morlot, Dr. Uhlmann und Edmund von Fellenberg richteten ihr Augenmerk auf diesen wichtigen Fundplatz.

Ein Ueberblick über die wichtigsten Fundstellen mag hier erwünscht sein.

1. Gräberfeld der Latènezeit bei der sog. Aaregg, 1848 ausgegraben. (v. Bonstetten, Supplément au Recueil d'antiquités suisses, S. 12.)
2. Massenfund der Latènezeit auf dem Tiefenaufeld, 1849 ausgegraben. (v. Bonstetten, Notice sur les armes et chariots de guerre, découverts à Tiefenau.)
3. Gräberfeld der Latènezeit bei dem sog. Schärloch, 1857 und 1860 ausgegraben. (v. Bonstetten, Supplément au Recueil des antiquités suisses, S. 11f.)
4. Ausgrabung römischer Gebäude im Engewald, auf dem Engemeistergute und bei dem Pulverhaus, 1878/79 ausgegraben von Ed. von Fellenberg und B. Haller.
5. Keltisch-römisches Gräberfeld auf dem Rossfeld, ausgegraben 1908 von J. Wiedmer-Stern. (A. S. A., N. F., 1909, Bd. XI.)

Den Fachleuten war angesichts dieser wichtigen Funde die Bedeutung der Engehalbinsel längst bekannt, und die Herren Professor Dr. O. Schulthess in Bern und Dr. K. Stehlin in Basel begrüssten den Plan, die systematische Erforschung in Angriff zu nehmen, auf das lebhafteste. Im September unternahm sodann die Aufsichtskommission eine Besichtigung der Anlage und bewilligte die gewünschten Kredite für das laufende Jahr. Unmittelbar vor Beginn der Ausgrabungen musste sich der Berichterstatter einer Spitalkur unterziehen. Für ihn trat in liebenswürdiger Weise Herr E. Schneeberger, Gymnasiallehrer, in die Lücke und führte die Ausgrabung in fachmännischer Weise durch. Ihm

möge an dieser Stelle auch die anderweitige, freiwillige Mitarbeit am Museum aufs herzlichste verdankt sein. Anschliessend lassen wir seinen Fundbericht folgen:

«Im Spätsommer 1919 fasste die Direktion des bern. hist. Museums den Beschluss, die Engehalbinsel in regelmässiger systematischer Arbeit zu erforschen. Die reiche Ausbeute an Funden aus der Latène- und Römerzeit (zusammengestellt A. S. A., N. F., XI., 1909, S. 9—16) rufen geradezu gebieterisch einer einlässlichen Erforschung der siedlungsgeschichtlich so interessanten Engehalbinsel.

Als erstes Grabungsobjekt wurde eine östlich vom Engemeistergut auf dem aussichtsreichen Plateau vor dem Engewalde auffallend sich abhebende Terrainerhöhung in Aussicht genommen, nachdem die Verwaltung der burgerlichen Domänen bereitwilligst die Erlaubnis zu Grabungen erteilt hatte. Von Anfang an musste man mit der Möglichkeit rechnen, auf das von A. Jahn angegrabene und von E. v. Fellenberg freigelegte römische Bauwerk mit der in dieses eingebauten mittelalterlichen Kapelle zu stossen. (Vgl. A. Jahn, der Kt. Bern, S. 199, 200, A. S. A. 1880, S. 43, 1909, S. 12, Fig. 5.) Da weder die Angaben Jahns, noch die ohne Situationsangabe von den römischen Bauten in der Enge erstellten Pläne v. Fellenbergs für die archäologische Topographie verwertbar sind, musste man eine zufällige Wiederauffindung des kulturgeschichtlich so vielsagenden Gebäudekomplexes geradezu erhoffen.

Am 8. Oktober wurden die Grabungen begonnen unter der umsichtigen Leitung des technischen Gehilfen Herrn Hegwein, dessen Tagebuch der Berichterstatter wertvolle Beobachtungen und Angaben verdankt.

Schon nach zwei Wochen war ein Mauerkomplex freigelegt, der erkennen liess, dass wir tatsächlich das obenerwähnte römische Gebäude mit eingebauter Kapelle angefahren hatten.

Die topographischen Aufnahmen, die vom Adjunkten des städtischen Bauamtes, Herrn Albrecht, und von Herrn Architekt Bürki besorgt wurden, ermöglichten wesentliche Berichtigungen und Ergänzungen an dem früher aufgenommenen Plane.

Dass das Mauersystem des römischen Gebäudes einem sog. gallo-römischen Tempel angehörte, ergab sich dem Berichterstatter aus dem Vergleich mit der Tempelanlage von Avenches, die vom verstorbenen Professor William Curt in einer wegleitenden Studie im A. S. A., N. F., IX, 1907, S. 293—312 eingehend behandelt wird, namentlich hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für die Architektur- und Religionsgeschichte. Zahllose Analoga solcher Bauten, die in Frankreich und England, namentlich aber in der Moselgegend gefunden wurden, bestätigen die Richtigkeit des Schlusses, dass das an so exponierter Stelle errichtete römische Bau-

werk in der Enge alle charakteristischen Merkmale gallo-römischer Tempelbauten aufweist, d. h. jener Tempel, die trotz römischer Bautechnik gallischen Ursprung in ihrem Grundriss erkennen lassen.

Der gallo-römische Tempel.

A. Die Cella (Plan e. f. g. h.).

Die vom ersten Spatenstich an erfolgreichen Grabungen legten zuerst das der Cella zugehörende Mauerviereck von rechteckigem Grundriss frei, wobei sich längs der Mauern überall ungefähr folgende Schichtung des Bodens ergab:

Humusschicht 0,40 m dick,
stark kalkdurchsetzter Humus 0,15 m (viell. Ueberreste d. Bodens),
lehmige, kiesdurchsetzte Schicht 0,60 m,
Humus (alte Kulturschicht) 0,25 m dick,
gewachsener Boden (Moränekies),

auf dem die nur noch in den Fundamenten erhaltenen Mauern auflagen. Länge der Längsseiten: e. f. 10,15 m, h. g. 10,25 m. Länge der Schmalseiten: e. h. 9,05 m, f. g. 8,45 m.

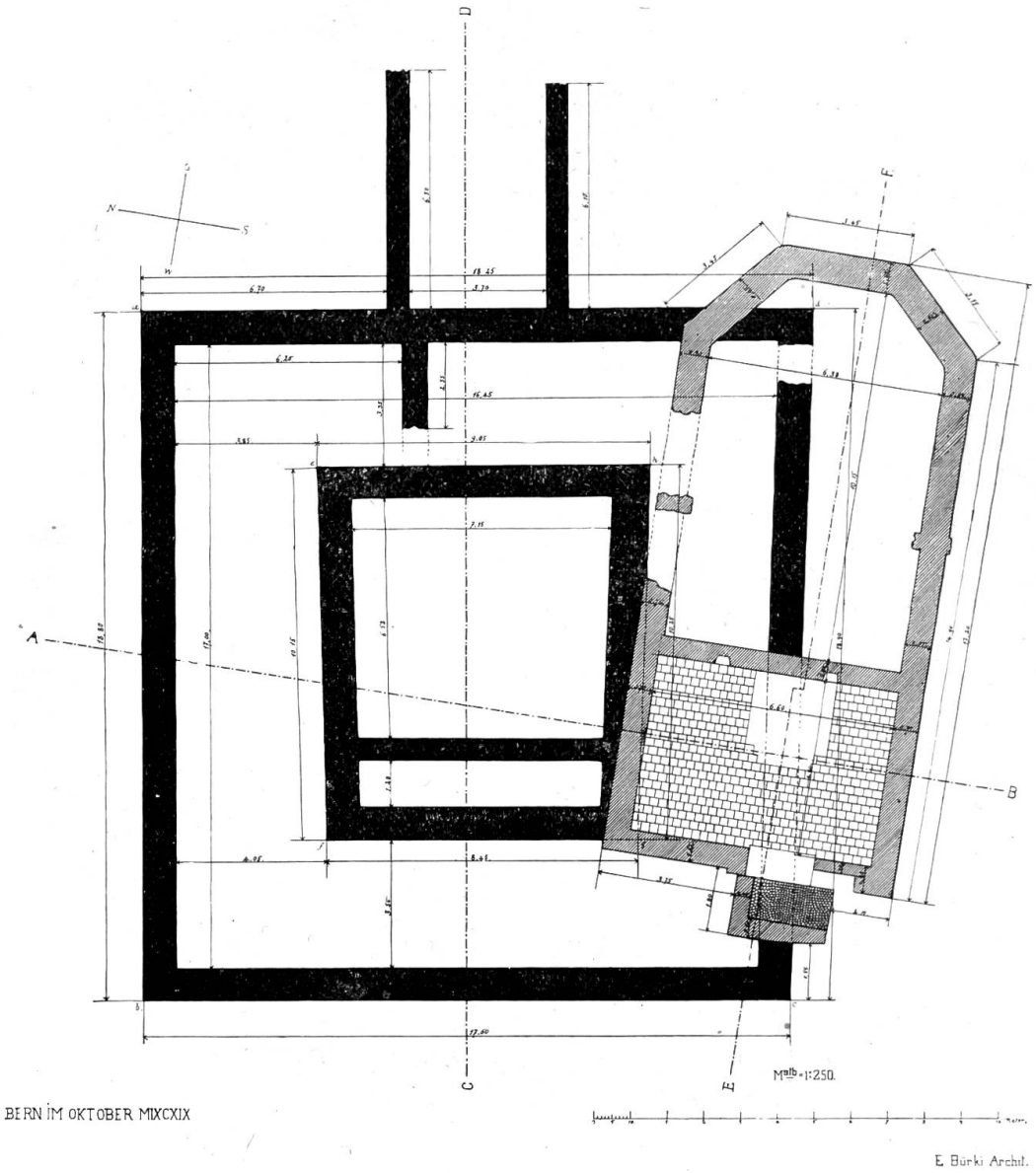
Das in die (nach der Sohle zu stark sich verengende) Fundamentgrube eingeschichtete Mauerwerk bestand aus grossen Rollsteinen und reichlichem Mörtel aus Kalk und Sand. Die Ecken waren mit einem gewaltigen, vorspringend eingemauerten runden Kiesel verstärkt. Die durchschnittliche Dicke des Fundaments betrug 0,90 m, nur die Mauer e. h. zeigte stellenweise eine Verstärkung bis zu 1,05 m.

Vom aufgehenden Mauerwerk der Cellawände waren nur noch schwache Ansätze auf den Mauern e. h. und h. g. vorhanden. Bei einer Dicke von 0,75 m bildeten die Cellawände, deren Kern aus Bruchsteinen und felsenhartem Mörtel bestand, auf dem Mauerfundament innen und aussen Absätze von 0,07 m Breite.

Parallel zu der Schmalseite f. g. lief in einer Entfernung von 1,20 m eine 0,60 m dicke, wenig tief fundierte Trockenmauer aus sehr grossen Kieseln, die mit den übrigen Mauern einen annähernd quadratischen Raum abschliesst. Frühere Grabungen haben die Enden der in ihrem Zweck einstweilen noch rätselhaften Mauer zerstört, sodass nicht nachgewiesen werden konnte, ob sie im Verband mit dem Mauerkern der übrigen Cellamauern stand und so vielleicht einem ältern einfachen Sacellum von quadratischem Grundrisse (ohne Säulenumgang) angehört haben mochte.

Die scheinbar analogen Grundrisse der drei Tempel auf Marberg b. Pommern (Trier) lassen höchstens auf eine Art Abschrankung für kultische Zwecke schliessen. (Bonner Jahrb. 101, 1897, Taf. II, S. 84.)

Ein Versuchsgraben von e. nach g. ergab keine Anhaltspunkte für eine Altarbasis oder den Cellaboden. Als Reste eines solchen könnte höchstens eine über den schmalen abgeschrankten Raum gleichmässig sich hinziehende Kalkmörtelschicht angesprochen werden (0,55—0,60 m unter der Bodenoberfläche).



Zahlreiche Brocken von rotem Wandbelag beweisen, dass die Cellawände hier wie anderwärts in vorwiegend roter Farbe gehalten waren.

Der Peribolos oder Säulenumgang (a. b. c. d.).

Nach römischer Bauweise war die Cella von einer Umfassungsmauer (Peribolos) umgeben, die bei gleicher Mauerdicke weniger tief fundiert war als die Fundamente der Cella, woraus geschlossen werden darf, dass der Peribolos sich nur wenig über den Boden erhob und offen-

bar als Unterlage für einen Säulenumgang diente (Schnitt C—D). Er stellt mit seinen ungleichen Ausmassen (a. b. 18,80 m, b. c. 17,60 m, c. d. 18,90 m, a. d. 18,25 m) ein verschobenes Quadrat dar, was sich auch in der ungleichen Breite des Ganges (3,35 m — 4,05 m) zu erkennen gibt. Die Südwestseite wurde beim Kapellenbau ausgebrochen. Auf der Ostseite zeigte sich, den Eingang flankierend, eine senkrecht auf die Cellamauer laufende, teilweise ausgebrochene Quermauer (0,60 m Dicke), zu der aber keine entsprechende Mauer auf der andern Seite sich fand.

Eingang. Die Ansetzung des Eingangs gegen Sonnenaufgang wird gestützt durch zwei Parallelmauern (Dicke 0,60 m), die in einer Entfernung von je 6,70 m von den Ecken des Peribolos senkrecht auf diesen zuliefen. Die noch erhaltenen Längen (6,50 m, 6,10 m) schliessen wohl die Annahme von Stützmauern aus, zumal sie, im Verband mit der Peribolosmauer, zur ursprünglichen Anlage des Bauwerkes zu gehören scheinen. Solche Wangenmauern wies auch der Eingang des gallorömischen Tempels von St. Aubin s. Gaillon auf (Bull. arch., 1912, S. 404), sowie der Tempel des Mars Caturix auf Tronche-bélon s. Riaz b. Bulle (Mém. frib., I, 1854, S. 70). Da weder zwischen den Wangenmauern, noch im Umgang zwischen Cella und Peribolos irgend eine Spur von künstlichem Boden nachzuweisen war, musste auch die Vermutung auf ein einfaches Landhaus mit zentralem Hof fallen gelassen werden.

Funde. Ausser 3 kleinen Glasringen, einigen Tonscherben, einer kleinen Goldbarre, einer eisernen Speerspitze mit Dülle, Meisseln, Bohrer, Messern und andern z. T. unbestimmbaren Gegenständen aus Eisen (auf Tafel Nr. 252 des bern. hist. Mus.) verdienen die bei den frühern Grabungen gefundenen Bronzegegenstände (Ringe, Kettchen, Henkel, Nadel, Ohrlöffelchen, Glöckchen u. a. m.) Erwähnung. Für die Zeitbestimmung sind von grösster Wichtigkeit die vielen Fibeln aus Bronze, unter denen an erster Stelle 9 Stück des sog. Nauheimertypus (Latène III) zu nennen sind, die, wie ihr Vorkommen in der Tiefenau, in Bibracte und auf dem Hradischt b. Stradonitz beweisen, ins erste Jahrhundert vor Chr. zurückgehen.

Ins erste nachchristliche Jahrhundert weisen sodann Scharnierfibeln, wovon eine mit eisernen Knöpfen am Nadelhalter (vgl. A. S. A., 1892, Taf. III, Nr. 27, S. 50), eine sog. provinziale Soldaten-(Rosettenfibel), eine Schnallenfibel mit Schlangenköpfen, eine Rollenfibel mit Hülse. Vereinzelt kommt eine Fibel in Kreuzform vor, deren Flächen Vertiefungen zur Aufnahme von Email aufweisen.

Eine willkommene Ergänzung bilden die bei den frühern Grabungen gemachten Münzfunde. Münzen waren die hauptsächlichste Weihegabe an die im Tempel verehrte Gottheit. Jahn (l. c., S. 200) erwähnt Münzen

von Augustus bis Honorius, wobei die des 1. und 2. Jahrhunderts vorherrschen, v. Fellenberg (Antiqua Nr. 10, 1885, S. 150—152, Taf. XXX) gallische und 14 halbierte und gevierteilte römische Münzen. Mit diesen Angaben deckt sich auch der Befund der bei der letzten Grabung meist im Schutt gefundenen Münzen, die von Herrn Direktor Wegeli bestimmt wurden:

1. Helvetische Silbermünze. Apollokopf; Rs.: Biga.
2. Augustus. Rs.: M · MAECILIVS TVLLVS III VIR A · A · A · F · F · — S · C. M. Br. 12 v. Chr. C. 448.
3. Augustus, geschlagen unter Tiberius. Rs.: CONSENSV SENAT · ET EQ · ORDIN · P · Q · R. M. Br. C. 87.
4. Augustus, geschlagen unter Tiberius. Rs.: PROVIDENT—S · C. M. Br. C. 228.
5. Tiberius, geschlagen in Lyon. Rs.: ROM · ET AVG. M. Br. C. 33—35.
6. Caligula. Rs.: Vesta. M. Br. C. 27—29.
7. Nero. Rs.: S · C. Victoria mit Schild. M. Br. C. 302.
8. Galba. Rs.: Vesta. M. Br. C. 309.
9. Galba. Rs.: Libertas publica. M. Br. C. 124.
10. Domitianus. Rs.: Minerva mit Schild und Lanze. M. Br. C. 436.
11. Domitianus. Rs.: Opferszene. M. Br. C. 492.
12. Domitianus. Rs.: VIRTVTI AVGVSTI. M. Br. C. 656.
13. Hadrianus. Rs.: Krieger mit Lanze n. r. M. Br.
14. Hadrianus. Rs.: stehende weibliche Figur n. l. M. Br.
15. Probus. Rs.: Pietas aug. Denar. C. 437.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der gallo-römische Tempel in der Enge, wie die Tempel von Avenches, Ursins und das 1908 in Windisch entdeckte Sanctuarium ein Peripterostempel war, dessen Eingang wie bei den meisten Tempeln dieser Art nach Osten orientiert war. Das über Cella und Säulenumgang ragende Dach war mit Leisten- und Hohlziegeln gedeckt. Auffallend ist der völlige Mangel an Brandschutt im Tempelareal. Die als Opferspenden niedergelegten Münzen, zusammengehalten mit dem Leitfossil der Fibeln erlauben den Schluss, dass der Tempel wohl um den Beginn unserer Zeitrechnung erstand, vielleicht neu in römischer Technik über einem früheren gallischen Heiligtum. Die keltischen Funde aus der nahen Tiefenau, dem Schärloch und der Aaregg drängen diese Vermutung geradezu auf. Sehr wahrscheinlich zerfiel der Tempel, von dessen Gottheit uns keine Inschrift Kunde gibt, nach der Zerstörung der römischen Ansiedlung im Engewald anlässlich des Alamanneneinfalls d. J. 264. (A. S. A., N. F., XI, 1909, S. 30.)

Die St. Aegidiuskapelle.

Wie zähe hier wie anderswo (z. B. in Ursins, Avenches, Bibracte) die Erinnerung an eine frühere Kultstätte weiterlebte, beweist die in

die Südseite des Tempels eingebaute Kapelle, die, wie schon Jahn und Fellenberg vermuteten, mit der 1344 dem St. Aegidius geweihten, später St. Gilgenkapelle genannten und 1532 abgebrochenen «Capell zu Engi» identisch ist. (Ed. v. Rodt, Bern. Stadtgesch., S. 212.)

Die Kapelle ist ziemlich genau Ost-West orientiert. Die Länge beträgt 17,20 m, die Breite 8,00 m. Die im Osten gelegene Apsis weist ungleiche Mauerlängen auf (3,15 m, 3,45 m, 3,40 m). Der Senkung des Terrains nach Osten zu wurde durch zunehmende Mauerdicke Rechnung getragen. Das im Vergleich zum Tempel weniger sorgfältig erstellte Mauerwerk bestand aus Roll- und Bruchsteinen in reichlichem Kalkmörtel. Eine im Fundament der Apsis eingemauerte Steinplatte lässt vermuten, dass viel Baumaterial der Tempelruine entnommen wurde. Weder vom Boden im Schiff, noch von der im Fellenbergschen Plan eingezeichneten Altarbasis war auch nur eine Spur nachzuweisen. Als Belag dienten wahrscheinlich quadratische Tonplatten, von denen im Schutt zahlreiche Exemplare sich vorfanden.

Im westlichen Teil des Schiffes stiess man auf einen durch eine 0,55 m dicke Quermauer abgeschrankten unterirdischen Raum von 6,60 m auf 4,20 m Innenseite bei einer Tiefe von ca. 2,20 m. (Schnitt E—F). Zwei mit Tonplatten ausgelegte Nischen in der Quermauer dienten wohl als Lager für die Dielebalken. Der gut gearbeitete Plättchenboden zeigte eine wohl nicht zufällige Aussparung gegenüber der zuletzt entdeckten Schwelle des Eingangs, der nicht in der Mitte der Westwand angelegt ist. Vorgelagert ist ein von zwei rechtwinklig laufenden Mäuerchen abgegrenzter Kellerhals mit einem nach dem Eingang zu geneigten gepflästerten Boden. Herr Direktor Wegeli hält den Raum für ein Beinhaus. Längs der Südmauer fanden sich fünf Skelette, die vielleicht dem bei der St. Gilgenkapelle befindlichen Pestfriedhof zugehörten. (v. Rodt, l. c., S. 200.)

Ein südlich der Kapelle geführter Sondiergraben ergab keine Anhaltspunkte für eine allfällige Einfriedung des Tempels oder der Kapelle.

Die erfreulichen Resultate der Grabung haben den Wert dieser Nachgrabung deutlich erwiesen. Eine solche erst ermöglichte es, in dem römischen Gebäude einen gallo-römischen Tempel zu erkennen. Den Erforschern der Engehalbinsel, auf der zwei Kulturen ineinanderflossen, sprechen die Trümmer des Tempels und das reiche Fundinventar des nahen Gräberfeldes auf dem Rossfeld eine beredte Sprache und erfüllen sie mit froher Ahnung neuer Enthüllungen, welche die so wichtige Frage, ob auf der Engehalbinsel ein gallisches Oppidum bestanden habe, endgültig aufhellen sollen.»

Die allseitige Unterstützung des Berichterstatters der archäologischen Abteilung durch Behörden und Private erleichtert die noch zu lösenden Aufgaben und lässt auf eine weitere erspriessliche Tätigkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Altertumsforschung hoffen.

O. Tschumi.

Zuwachsverzeichnis.

a) Geschenke.

Fundort: Concise.

27354 Bronzenadel mit Zinnkopf. Geschenk von *Herrn Dr. R. Forrer in Strassburg.*

Nachtrag zu 1918. Der unter Nr. 27270 verzeichnete Nadelkopf stammt von Concise.

Fundort: Münsingen (Latènegräberfeld).

27363 Polierstein mit Glasurauflage in den Rillen. Geschenk von *Herrn Sekundarlehrer Lüdi in Münsingen.*

Fundort: Zeneggen (Heidenegg), Kt. Wallis.

27364 Frühlatènefibel. Geschenk von *Herrn Fürsprecher P. Hofer in Bern.*

Fundort: Allmendingen.

27362 Weibliches Bronzeköpfchen. Geschenk von *Herrn J. Büzberger in Bern.*

b) Ankäufe und Ausgrabungen.

Fundort: Moosseedorf (Station Ost).

27321/22 Steinmeissel, wovon der letztere nur fragmentiert.
27323/40 Knochenmeissel und Knochenpfrieme.
27341 Hirschhornstücke, Bärenzähne, Kieferreste, Knochenreste.
27342 Knochengehänge, durchbohrt.
27343/47 Feuersteinlamellen mit Retuschen.
27348 48 Feuersteinabfallstücke, retuschiert, Kristallstücke.
27349 7 Topfscherben aus grobkörnigem Ton.

Fundort: Spiezmoos.

27350 Rollennadel aus Bronze.
27351 Kleine Bronzenadel.
27352 Bronzenadel mit geschwelltem Hals.
27353 Stück einer Bronzekette.

Fundort: Richigen.

Grab 14.

27357 Bronzefibel, Latène II.
27358 Silberner Fingerring.
27359 Armbrustfibel.
27360/61 Zwei kleine bronzene Armbrustfibeln.

Grab 15.

27355 Fussring aus Bronze.
27356 Bruchstücke einer Eisenfibel.

Grab 16.

27365 Rest eines bronz. Buckelarmringes.
27366 Reste von drei gebuckelten Armringen.
27367 Geknickter Fingerring.
27368/69 Bronzefibeln mit abgebrochenem Fuss.
27370/73 Bronzefibeln mit breitem, flachem Bügel, Latène Ic.

Grab 17.

27374 Grosse Bronzefibel, Latène II.
27375/76 Bronzene und eiserne Fibel, Latène II.
27377 Glasperle vom Typus der Perlen mit geschichteten Augen.

Fundort: Aegypten.

27388 Bemalte, ägyptische Holzstatuette.